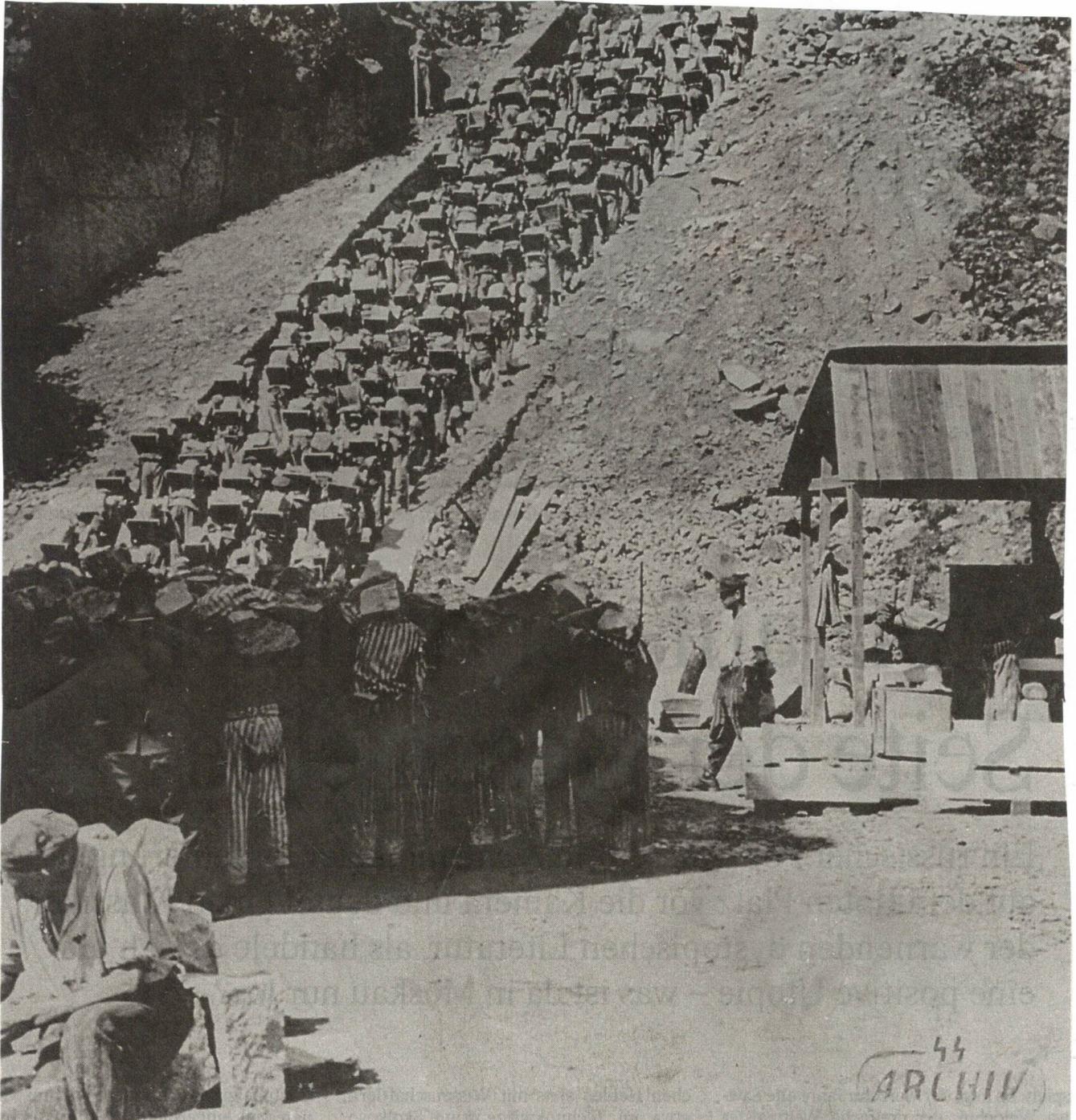


**Frankfurter Allgemeine**, 3. Mai 2023 / Andreas Kilb

## *Auch an ihrem Kragen klebte der Totenkopf*

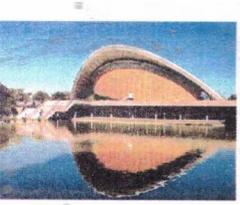
Von „Germania“ führte der Weg zu den Lagerbaracken von Auschwitz: Die Berliner Akademie der Künste zeigt das Panorama der Architektur im Nationalsozialismus



*Vernichtung durch Arbeit: Die um 1942 entstandene Aufnahme zeigt die „Todesstiege“ im KZ Mauthausen in der Nähe von Linz. Häftlinge mussten Granitblöcke 186 Stufen nach oben schleppen, viele stürzten in den Tod.*

Foto U.S. Holocaust Memorial Museum

44  
ARCHIV



## Auch an ihrem Kragen klebte der Totenkopf

Von „Germania“ führte der Weg zu den Lagerbaracken von Auschwitz: Die Berliner Akademie der Künste zeigt das Panorama der Architektur im Nationalsozialismus

**W**enn der Autor dieser Zeilen in der kalten Jahreszeit schwimmen geht, zieht er seine Bahnen gewöhnlich im ehemaligen Hallenbad der Leibstandarte SS „Adolf Hitler“ in Berlin-Lichterfelde. Die heutige Schwimmhalle Finckensteinallee entstand 1938 auf dem Kasernengelände des SS-Truppenverbands, der im Zweiten Weltkrieg schwere Kriegsverbrechen in Polen, Italien, Belgien und der Sowjetunion beging. Von 1945 an nutzte die US Army das Bad als Erholungsstätte für die in Lichterfelde stationierten amerikanischen Einheiten. 1994 übernahmen die Berliner Bäderbetriebe die Schwimmhalle. Bis 2014 wurde sie aufwendig saniert. Die überlebensgroßen Sandsteinreliefs an den beiden östlichen Eingängen des Bades stehen wie das ganze Gebäude unter Denkmalschutz. Sie zeigen je ein Paar nackte Athleten, Mann und Frau, im rassistischen Monumentalstil des „Dritten Reiches“. Dahinter liegt die Kasse.

Die Lichterfelder SS-Schwimmbad wird in der Ausstellung „Macht Raum Gewalt“ in der Berliner Akademie der Künste nicht gezeigt. Dafür sieht man andere prominente Beispiele nationalsozialistischer Architektur wie das Reichsluftfahrtministerium und den Flughafen Tempelhof von Ernst Sagebiel, das Gauforum in Weimar, die Kongresshalle auf dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände und die Ferienanlage Prora auf Rügen. In Sagebiels Bürobau residiert heute der Bundesfinanzminister. Der stillgelegte Tempelhofer Flughafen beherbergt unter anderem das Berliner Polizeipräsidium, eine Flüchtlingsunterkunft und eine Tanzschule. Das Weimarer „Haus der Volksgemeinschaft“ wurde zum Einkaufszentrum. Der bei Kriegsende noch unfertige Gebäuderiegel in Prora wird sukzessive zum Apartmentkomplex ausgebaut und die Nürnberger Kongresshalle von 2027 an als Interimsspielstätte für die städtische Oper genutzt. Wenn man sich die Bandbreite der Nachnutzungen vor Augen führt, möchte man an die drei Begriffe des Ausstellungstitels einen vierten anfügen: „... und Wiederverwendung“ – getrennt durch einen Gedankenstrich.

Der leitende Gedanke der Ausstellung, deren eigene Architektur vor allem aus Holzgerüsten mit eingehängten Text- und Bilddokumenten besteht, ist nicht leicht zu erkennen. Einerseits soll sie die gerade in vier Bänden veröffentlichten Forschungsergebnisse der 2017 vom Bundesbauministerium eingesetzten Historikerkommission „Planen und Bauen im Natio-

nalsozialismus“ anschaulich machen. Andererseits will sie, wie ihr Kurator Benedikt Goebel erklärt, die maßstabsetzenden Ausstellungen der Achtziger- und Neunzigerjahre zur „Reichshauptstadt Germania“ (1984) und zur Stadtplanung der Kriegs- und Nachkriegszeit (1995) fortschreiben und aktualisieren.

Beides lässt sich schwer unter einen Hut bringen. Während das Forschungsprojekt des Bundes die Aspekte des Bauens im NS-Staat auffächert, müsste die stadtplanerische Betrachtung einen Bogen bis in die Gegenwart schlagen. Der eine Ansatz ist auf räumliche Breite, der andere auf zeitliche Tiefe angelegt; ihre Vermischung erzeugt Kuddelmuddel. Entsprechend brüchig ist die innere Chronologie der Ausstellung. Während der Schlussteil mit einem Überblick über die Baugeschichte der DDR und BRD und aktuellen Nutzungsbeispielen einigermaßen übersichtlich gegliedert ist, setzen die Sektionen über Wohnungs- und Siedlungsbau, Partei- und Staatsarchitektur, Infrastruktur, die Mordmaschine der Lager und die „Internationalität“ des Bauens im Nationalsozialismus zeitlich immer wieder neu an.

Die Sortierung nach getrennten Sphären ist wissenschaftlich sinnvoll und ausstellungsästhetisch falsch. Vor allem verwischt sie die Dynamik des Bauwesens im Hitlerstaat, die von der Zivil- zur Kriegswirtschaft und von hypertrophen Groß- und gerasterten Wohnbauten zur Terrorarchitektur der Konzentrations- und Vernichtungslager und ihrer zahllosen Außenstellen führte. Das historische Scharnier dieser Entwicklung ist das Jahr 1940, in dem die meisten der Großprojekte eingestellt wurden.

Die Architektur der Lager ist ein besonderer Schwerpunkt des Kommissionsberichts wie der Ausstellung. Im zentralen Saal im Erdgeschoss des Akademiegebäudes am Potsdamer Platz ist deshalb ein Geländemodell des Lagers Flossenbürg installiert, das dessen bauliche Entwicklung von 1938 bis Kriegsende zeigt. Dabei wird die fortschreitende Ausdehnung und Verfestigung des Ausbeutungs- und Vernichtungssapparats augenfällig, ohne dass man Einzelheiten über die beteiligten Firmen und ihre Architekten erföhre. Die Pläne von Treblinka und Auschwitz-Birkenau, die im gleichen Raum gezeigt werden, sind ohne die Darstellung der dahinterstehenden industriellen Strukturen historisch unlesbar. Hier brüskiert die Ausstellung ihr Publikum, indem sie es unterfordert. Wer den Konnex von Macht, Raum und Gewalt im Nationalsozialismus verstehen will,

muss das auch ohne den Erwerb der tausend Seiten dicken Forschungsergebnisse tun können, durch die schiere Evidenz des ausgebreiteten Materials.

Die sinnliche Verdichtung des Historischen überlassen die Berliner Kuratoren dem Fotografen Rainer Viertlböck. Viertlböck hat die Lagergelände in ihrem heutigen Zustand aus der Aufsicht aufgenommen, ungefähr so, wie sie ein Passagier im Landeanflug sehen würde. Dadurch tritt das Molochartige des industriellen Massenmords noch stärker hervor. Zugleich löst sich die Hierarchie von Haupt- und Nebenlagern auf. Die Architektur des Todes, das sieht man bei Viertlböck, war überall, sie warf ihr Netz über das gesamte Land. Und weil Vernichtung der Lebenszweck des Staates war, hatten auch jene an ihr teil, die nicht, wie der spätere Bundespräsident Lübke, Zwangsarbeiterbaracken für KZ-Häftlinge errichteten oder wie Albert Speer die Rüstungsmaschinerie des totalen Krieges in Gang hielten. Die Branche trug Fliege und Krawatte, wie die Porträtfotos ihrer Protagonisten am Ende der

Ausstellung zeigen, aber auch an ihrem Kragen klebte der Totenkopf.

Das Fortwirken der nationalsozialistischen Architektur wie ihrer Urheber hätte eine eigene Ausstellung verdient gehabt. Nach der „Stunde null“ kam es in der Bundesrepublik zu einer Art Rochade: Die Haupttäter setzten ihre Karrieren als freischaffende Architekten fort, während ihre Untergebenen öffentliche Aufträge errangen oder selbst in den Staatsdienst traten. Zu ihnen gehörte Joachim Fischer-Dieskau, der vor 1945 eine führende Rolle im „Reichswohnungskommissariat“ gespielt hatte und von 1949 an als Leiter der Abteilung für „Wohnungsbau und Siedlungswesen“ zweiter Mann hinter dem Bundesbauminister war. 1957 trat er in den Ruhestand. Sein Kollege Hans Stephan, zuvor Mitarbeiter in Speers „Planungsstab für den Wiederaufbau bombengeschädigter Städte“, organisierte im selben Jahr als Senatsbaudirektor die Bauausstellung „Interbau“ in Westberlin. Julius Schulte-Frohlinde, der „Schulungsburgen“ und Mustersiedlungen für die Nazi-Elite entworfen hatte, leitete

derweil das Düsseldorfer Hochbauamt.  
Drei Lebensläufe von vielen.

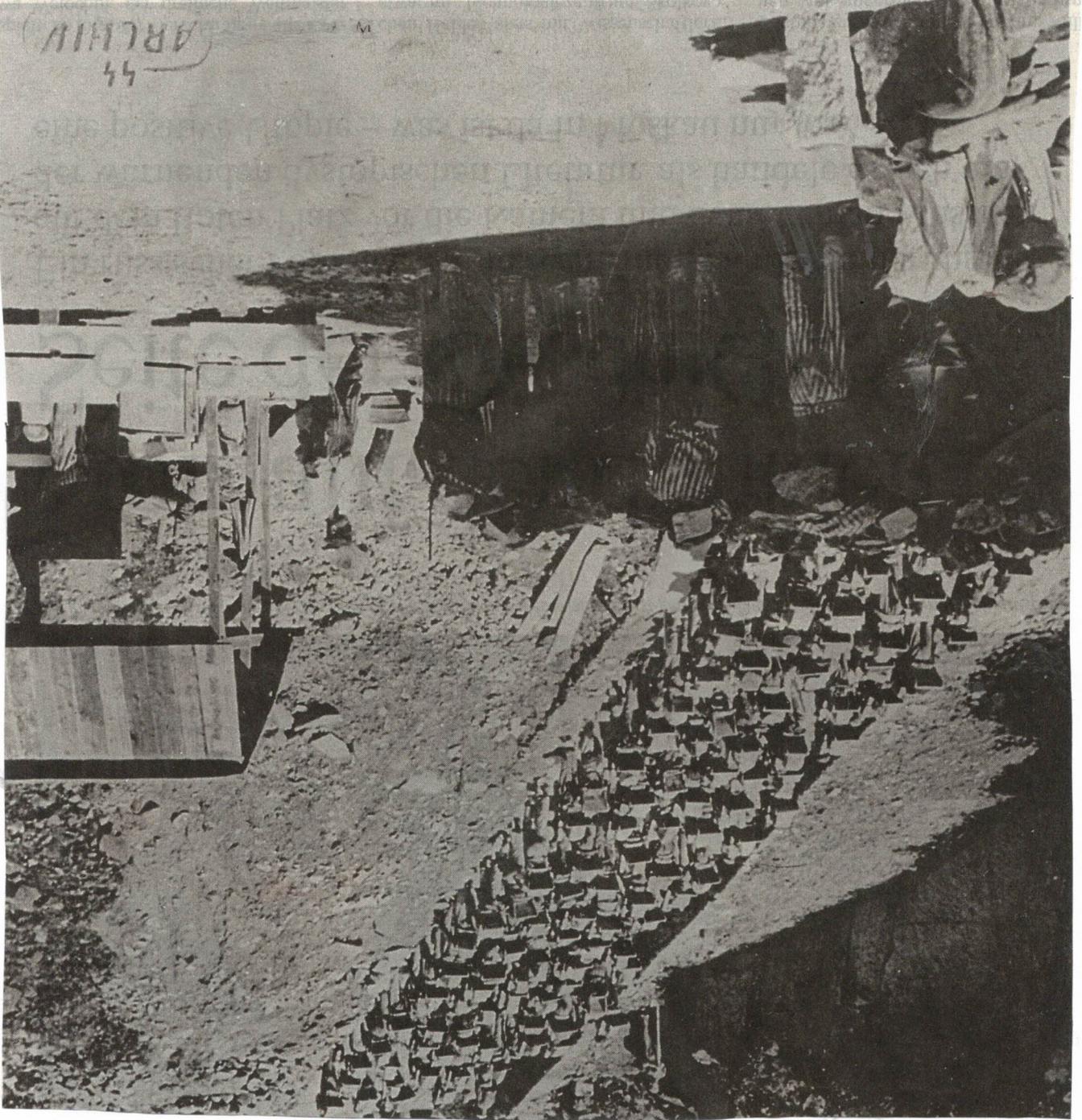
Das zweite große Exponat der Schau stammt aus München. Es ist ein Modell der von Hermann Giesler entworfenen Ost-West-Achse der „Hauptstadt der Bewegung“ mit dem Denkmal für die toten Putschisten von 1923, dessen Höhe an die des Eiffelturms heranreichen sollte. Die hölzernen Kuben bilden nur einen kleinen Teil des seinerzeit vorgesehenen Umbaus der Münchner Innenstadt ab. Nürnberg, Weimar, Hamburg, Hannover und Berlin war eine ähnliche Behandlung zgedacht. Die Dystopie blieb ein Schubladenspuk, aber ihre Splitter stecken noch überall in unseren Städten. Daran sollte man denken, wenn man aus dem Akademiegebäude auf den Pariser Platz tritt, an dem Albert Speer in seinem Planungsbüro die Großbauten der „Reichshauptstadt Germania“ entwarf. ANDREAS KILB

**Macht Raum Gewalt.** Planen und Bauen im Nationalsozialismus. Akademie der Künste Berlin, bis 16. Juni. Der Katalog kostet 20 Euro.

# Frankfurter Allgemeine, 3. Mai 2023 / Andreas Kilb

## Auch an ihrem Kragen klebte der Totenkopf

Von „Germania“ führte der Weg zu den Lagerbaracken von Auschwitz: Die Berliner Akademie der Künste zeigt das Panorama der Architektur im Nationalsozialismus



Vernichtung durch Arbeit: Die um 1942 entstandene Aufnahme zeigt die „Todessteige“ im KZ Mauthausen in der Nähe von Linz. Häftlinge mussten Granitblöcke 186 Stufen nach oben schleppen, viele stürzten in den Tod.

Foto U.S. Holocaust Memorial Museum

ARCHIV  
44

FORUM STADTBILD BERLIN

